

Vom Pluralitätsbegriff zur religiösen Heterogenität

Ein neuer Leitbegriff für die Religionspädagogik und seine Konsequenzen

Vielfalt gehört inzwischen auf allen Ebenen zu unserer Gesellschaft und prägt sie maßgeblich. Auch im Bereich Religion wird sie intensiv wahrgenommen und kontrovers diskutiert. Dabei sind es vor allem zwei Entwicklungen, die bedeutsam sind. Einerseits ist da die Vielfalt der Konfessionen und Religionen selbst, die seit den 1960er Jahren verstärkt in das Blickfeld gerückt ist. Andererseits finden bei den Einzelnen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse statt, die quer durch die historischen Religionen und Konfessionen verlaufen und zu einem lebensgeschichtlichen Pluralismus führen. »Die Situation wird immer unübersichtlicher«¹, so könnte man es mit Karl Ernst Nipkow auf den Punkt bringen. Religionspädagogisch sind die hier angedeuteten Entwicklungen schon länger im Blick. Spätestens seit Ende der 1990er Jahre lässt sich im deutschsprachigen Diskurs eine umfangliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der wachsenden Vielfalt von Religionen und religiösen Einstellungen erkennen, die zunehmend die Realität des Religionsunterrichts, auch wenn er »konfessionell« organisiert ist, prägen. Dabei bestimmte zunächst der Leitbegriff einer »pluralitätsfähigen Religionspädagogik«, der von evangelischen und katholischen Wissenschaftler*innen gemeinsam eingebracht wurde, die Diskussion.² In den letzten Jahren hat sich daneben jedoch immer stärker der Heterogenitätsbegriff etabliert. Dahinter steht zum einen die Erkenntnis, dass neben der religiösen immer auch die lebensgeschichtliche Pluralität zu bedenken ist. Religiöse und weltanschauliche Pluralität entsprechen immer weniger traditionellen Mitgliedschaften und Einteilungen. Deshalb ist konsequent von den Einzelnen her zu denken. Zum anderen wächst das Bewusstsein dafür, dass Religion in ihrem realen Vorkommen nie nur auf sich selbst und ihre Domänen beschränkt vorkommt, sondern mit anderen Wirklichkeitssphären verbunden bzw. vermischt ist. In der individuellen Perspektive lässt sich die vermeintliche Eindeutigkeit zwischen Religion und Nicht-Religion nicht abbilden, weil in den Fragen alltäglicher Lebensführung vielfältige Überschneidungen zutage treten.³ Diese Aspekte scheinen mit dem Heterogenitätsbegriff sinnvoller bearbeitet werden zu können als mit dem Pluralitätsparadigma, obwohl die damit gesetzten Perspektiven oft ineinander übergehen und nicht voneinander getrennt werden dürfen.

Das vorliegende Heft rückt daher den Begriff der religiösen Heterogenität ins Zentrum und bedenkt diesen in Hinblick auf den Lernort Schule, an dem die genannten Fragestellungen und Herausforderungen in besonderer Weise präsent sind und nach konkreten und praxistauglichen Antworten verlangen. Für zunehmend heterogene Lerngruppen soll ein Religionsunterricht angeboten werden, der sowohl den Individuen in ihren äußerst unterschiedlichen religiösen Prägungen, Haltungen und Einstellungen im Wechselspiel mit anderen für sie relevanten Lebensbereichen als auch dem Gegenstand »Religion« gerecht wird. Dies erfordert eine aufmerksame und sensible Wahrnehmung dieses Feldes ebenso wie theoretische und konzeptionellen Klärungen und Bezüge zur didaktischen Praxis.

¹ Karl Ernst Nipkow: Art. Pluralität, Pluralismus, in: Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 2, 2001, 1520–1525, 1521.

² Vgl. wegweisend Friedrich Schweitzer / Rudolf Englert / Ulrich Schwab / Hans-Georg Ziebertz: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Gütersloh / Freiburg 2002.

³ Vgl. Georg Bucher / Michael Domsgen: Empowerment in religionspädagogischer Perspektive. Überlegungen zu einem Konzept mit theologischem und pädagogischem Potenzial vor dem Hintergrund gegenwärtiger Herausforderungen, in: ZThK 113 (2016), 407–439, 410f.

Eröffnet wird das Heft mit einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive: *Matthias Trautmann* zeigt auf, dass in den breiten schulpädagogischen Diskursen Religion nur am Rande und dann in der Regel summarisch als Faktor schulischer Heterogenität wahrgenommen wird. Dass damit die Bedeutung von Religion für den Schulalltag weit über das Fach Religion hinaus unterschätzt wird, plausibilisiert er am Beispiel des Islam.

In den religionspädagogischen Diskursen hingegen wird religiöse Heterogenität mittlerweile nicht nur breit wahrgenommen, sondern auch intensiv theoretisch reflektiert, wie der Beitrag von *Bernhard Grümme* zeigt. Er macht deutlich, dass nicht nur der Pluralitätsbegriff angesichts der Verquickung von Religion mit diversen anderen Lebensbereichen zu kurz greift, sondern auch der Heterogenitätsbegriff Gefahren birgt. Er kann neue Stigmatisierungen bewirken, wenn er nicht sorgfältig und selbstkritisch die Einflüsse von Macht und Herrschaft auf die »guten Absichten« mitreflektiert. Grümme plädiert daher für eine »Aufgeklärte Heterogenität« als neues Paradigma der Religionspädagogik. »Nebenbei« macht der Artikel aus der Feder eines katholischen Kollegen deutlich, wie wenig noch die klassischen konfessionellen Differenzlinien die Debatten um religiöse Vielfalt bestimmen. Auch *Michael Domsgen* und *Ulrike Witten* betonen die Vorzüge des Heterogenitätsbegriffs und plausibilisieren das anhand ausgewählter empirischer Befunde. Sie reflektieren die didaktischen Implikationen eines konsequent am Heterogenitätsparadigma ausgerichteten Religionsunterrichts und fragen abschließend kritisch, was es für die vergemeinschaftende Dimension von Religion heißt, sich strikt an den Individuen auszurichten.

Wie sehr sich der Umgang mit der konfessionellen Differenz im Kontext der religiösen Heterogenität verändert hat, thematisiert dann der Beitrag von *Antonia Lüdtko* und *Uta Pohl-Patalong*. Wurde 1949, als im Grundgesetz die Erteilung des Religionsunterrichts »in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften« festgelegt wurde, darunter eine evangelische und katholische Unterweisung für die Schüler*innen der jeweiligen Religionsgemeinschaft verstanden, so wird heute »Konfessionalität« in den religionspädagogischen Diskursen zunehmend als Prinzip ausgelegt. Dies kann durchaus unterschiedlich gefüllt werden, wie ein Blick in die Literatur zeigt, jedoch nicht mehr ohne dieses auf die Realität religiöser Heterogenität zu beziehen.

Plädieren die Autorinnen abschließend für Konsequenzen aus diesen Einsichten für die Organisation des Religionsunterrichts, geht es in dem Beitrag von *Peter Schreiner* und *Henrik Sijmojoki* um die bereits existierenden unterschiedlichen Formen des Religionsunterrichts. Sie zeigen auf, wie die unterschiedlichen Gestalten des Faches Religion auf der Basis von Art 7,3 GG und außerhalb von diesem in Deutschland und zwei anderen europäischen Ländern Heterogenität verarbeiten und zu welchen Konsequenzen dies didaktisch und konzeptionell führt.

Beschlossen wird das Heft von der Reflexion einer bisher religionspädagogisch selten thematisierten, in der unterrichtlichen Praxis aber immer häufiger auftretenden Spielart religiöser Heterogenität: Dem religiösen Extremismus. *Sabine Menzfeld-Tress* beschreibt aus unterrichtspraktischer Perspektive das Phänomen und eruiert didaktisch sinnvolle Möglichkeiten der Umgang mit religiös extremen Anschauungen im Religionsunterricht – die wiederum entsprechende Kompetenzen von Lehrkräften erfordern.

Nicht nur dieser Artikel, sondern im Grunde das gesamte Heft evoziert die Frage, ob die gegenwärtig an den theologischen Fakultäten gepflegten Ausbildung von Religionslehrkräften eigentlich noch bestmöglich auf die Herausforderungen des Faches Religion vorbereitet – für das die religiöse Heterogenität der Gesellschaft und insbesondere der Schüler*innen einer der prägendsten Faktoren sein dürfte.

Im Forum stellt *Melanie Beiner* die grundlegende Frage nach einem theologisch konsistenten Begriff protestantischer Bildung und hinterfragt dabei die oft kolportierten Begriffe »Gottebenbildlichkeit« und »Subjektsein«. Sie schlägt vor, Bilder von gelingendem Leben als Zielpunkt von Bildungsprozessen zu begreifen und gegenüber einem auf Autonomie beruhenden Verständnis des Menschen seine Spannung zwischen Freiheit und Verletzlichkeit ernstzunehmen.

Klaus Onnasch erarbeitet auf der Basis biografischer Erfahrung, neurobiologischer Erkenntnisse und seiner Tätigkeit als Trauerbegleiter einen bisher nur selten bemerkten Zusammenhang zwischen den Phänomenen »Angst« und »Trauer«: Die bewusste Bearbeitung von Trauererfahrungen verhilft Menschen nicht nur zu einem gelingenden Weiterleben nach dem Verlust, sondern kann aufgrund der damit einhergehenden neurobiologischen Veränderungen auch ältere Ängste lösen. Dies eröffnet interessante Konsequenzen für die Seelsorge.

Michael Domsgen / Uta Pohl-Patalong

Prof. Dr. Michael Domsgen, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Professur für Evangelische Religionspädagogik, E-Mail: michael.domsgen@theologie.uni-halle.de

Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Professur für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Homiletik und Kirchentheorie, E-Mail: upohl-patalong@email.uni-kiel.de